

### Peter Rosegger.

Das deutsche Volk hat einen seiner Besten verloren, einen der Seltenen, dessen Kunst Volkskunst im edelsten Sinn gemeiner ist. Man wird sich an den Gedanken, daß Rosegger von uns gegangen ist, erst gewöhnen müssen; er gehörte so ganz zu dem Volk, aus dem er hervorgegangen ist und dem sein Lebenswerk galt, daß man meinte, es müsse immer so bleiben, immer so sein. Er stand dem einen näher, dem anderen fern, aber jeder hat irgendeine Beziehung zu seiner Kunst gefunden, ganz gleichgültig, ob er ihn nur als Weltweisen und Führer durch die Wirrnisse des Lebens. Denn dieses alles war Rosegger und er war noch mehr: und daß sein Tod graulich eine Lücke zetzt, die vielleicht erst in ferner Zeit, vielleicht nie ausgefüllt werden wird, das fühlt heute jeder tief.

Denn Rosegger war ein ganz einzig Gearteter, wie er nur in Jahrhunderten einmal dem Volke geschenkt wird, damit er all das Viele und Vielfältige, das an Kraft und Schönheit, Ehrfurcht und Weisheit, Humor und Güte in ihm verborgen schlummert, aus Licht fördert, wie man Schätze aus dem Dunkel des Vergessenen holt und sie vor den erstaunten Blicken aufschlägt: „Hier fehlt! Das alles ist in Euch und von Euch. Ihr müßt es nur erkennen, hören und wahrn.“ Der amerikanische Philosoph Ralph Waldo Emerson, der ein Buch Mitte des vorigen Jahrhunderts lebte, hat ein Buch geschrieben, das „Representative men“ („Vertreter der Menschheit“) heißt. Emerson setzt in diesem Buche, wie die in Tausenden und aber Tausenden wirklichen Kräfte, gleich den Lichtstrahlen im Brennpunkt, sich nützlich in einem einzigen, eben dem „repräsentativen Menschen“, leuchtend vereinigen. Ein solcher hochaufragender Einzelner war Rosegger, in dem sich die Eigentümlichkeiten einer Klasse, zur Essenz konzentriert, vereinen. In Emersons Sinn gesprochen müßte man sagen: Rosegger — der „Bauer“...

Es sind auch vor Rosegger Dorfgeschichten geschrieben worden und in der Literaturgeschichte nimmt kaum ein. Darunter gibt es viele gute, wertvolle Arbeiten, aber nur wenige sind so echt und bodenkändig, wie jene Roseggers. Das hat seine Ursache darin, daß andere Dichter aus der Stadt kamen und

ins Dorf gingen. Dort hörten sie und beobachteten; und was sie erlauchten, lächelten sie nieder. Aber immer blieb eine Klust zwischen ihnen und dem Volk, jenes Viehe, das dazugehört, um das Wesen des Bauernvolkes ganz zu verstehen, schloß. Man denke an Auerbachs Schwanzgeschichten, die lustig und gar, aber unecht sind. „Man merkt diesen Schwanzwäldern und Schwarzwäldertinnen an, daß sie der Autor sorgfältig Toilette machen ließ, damit sie in den Salons präsentabel wären.“ bemerkt Johannes Scherr bissig, aber zureichend wie immer. Auch Angenubers Bauern sind im gewissen Sinn nur falschierte Städte, wenn auch sehr geschickt, sehr läuschend kostümiert; Rosegger ging den umgekehrten Weg; er ist aus dem Volk herausgewachsen, verließ eines Tages Heimathaus und Wald und kam in die Stadt. Dort wurde aus dem armen Walddauernhuben ein großer Dichter, Denker, Doktor honoris causa, Ritter hoher Orden; aber er blieb trotz des fast romanhaftesten Aufstieges, seinem Walde treu. Wie bei anderen der „Bauernanten“, so war bei ihm das Stabsgeband Kostüm. Er blieb bis zum letzten Atemzug Bauer, und war auf seine Herkunft stolz wie ein Adeliger auf sein uraltes Wappenschild.

Als Bauer aber konnte er den Bauern soildern wie es vor ihm keiner gekonnt hat. Man weiß, wie verschlossen der Bauer dem Städter gegenüber ist und wie er erst aus sich herausgeht, wenn er sich unter feinseligem Weß. Daran ergibt sich die Schwierigkeit, der Seele des Bauern bis auf den Grund zu leuchten, für jeden Städter, der bäuerliche Art zum Vorwurf von Geschäften machen will. Für Rosegger entfiel als einen der Abren diese Schwierigkeiten von selbst. Er schilbert den Bauern mit liebevollstem Eingehen in seine kraule Art, ihn zu idealisieren — wie viel, sich behauptet wird — liegt ihm fern. Wenn ein Widerspruch zwischen Roseggers Geschichten und der Wirklichkeit von denen festgestellt wird, die ins Weirerland ziehen, so liegt die Schuld nicht an Rosegger, sondern an den Bauern, die eben, wie erwähnt, dem „Stadtfraß“ sich anders zeigen als sie sind; und nicht gerade von ihrer vorzeilhaftesten Seite.

Rosegger produzierte in jener sorglosen Unbestimmtheit und jener „Luft am Fabulieren“, wie sie nur einem zueigen sein kann, der aus dem nie versiegenden Brunnen der lebendigen Wirklichkeit

schöpft. Für jeden hatte er, was ihm nottat, den einen magie er laden, den anderen weinen, den dritten lehrte er die Religion der Güte, dem vierten gab er weisen Rat; und seiner blieb ungebrochen, der in seinen Büchern blätterte. Das Kleinste in Natur und Welt wußten ihm groß genug, um es zu schildern und davon zu erzählen, und die größten Weltprobleme wurden verständlich, wenn dieser Frage, alles verstandene Mann sie dem Volke auf seine Weise klar machte. Ein Stück Philosophie steckt in jeder seiner Schriften; freilich nicht jene Philosophie, die sich effizienteren und in ein System einordnen läßt, sondern die Philosophie des „Pessimistischen Bauern“, der sie aus sich selbst herausgeholt hat und nicht aus Büchern und „Schriften“. Und Philosophie, Weltweiser ist er nicht nur in seinen großen Romanen, nicht nur in dem apoloisch aufgelärmten Epos vom „Gottjäger“, nicht nur im „Ewigem Licht“, in „INRI“ — worin das Evangelium schlicht aus dem Herzen des Volkes heraus neu geformt und erzählt wird — sondern auch in den kleinen, harmlos-bitteren Geschichten, Anekdoten, Schwänken und Schemmen. Mit zwei Strichen stellt er da einen Menschen her, lustig, verstrickt, aber darum nicht minder lebensseht. Und mehr Lebensweisheit als in manchem dickleibigen Buch steckt in diesen Geschichten.

In der sähnen Beharrlichkeit, mit der er Bauern und immer wieder Bauern zu Helden seiner Geschichten macht, liegt auch etwas von der Bauernart, die an der Schwalle lebt; seine Verfeinerer, die in dieser Lausache ein Reichen der Schwäche erblicken wollen, haben bitter unrecht. Ebenso unrecht, wie jene, die es als Beweis von Eitelkeit erklären, daß er so oft und in so vielen Varianten die eigene Lebensgeschichte zum Inhalt seiner Dichtung machte. Rosegger ist stets ein Mann von großem Selbstbewußtsein gewesen und hatte ein Recht dazu; ihm Eitelkeit vorzuwerfen, ist falsch. Jedes Dichten ist letzten Endes Selbstkenntnis, und die Werke des Poeten nach einem Gedächtnis, „Bruchstücke einer großen Konfession“, Neben den „Schriften des Waldhühnerjägers“, dem „Gottsucher“, dem „Ewigem Licht“, gehört die „Waldbauern“, zu dem Schönsten, was Rosegger geschrieben hat. Wie er in seinen späteren Büchern, von der Höhe des Ruhmes, immer wieder mit suchendem Blick in die Lage seiner Kindheit zurückleuchtet, wie er, in der vielerlebten, vom Erfolge empör-

getragene Mann, in der Erinnerung immer wieder zu den kleinen Erlebnissen seiner Bubentage zurückkehrt, als fürchte er, sie könnten ihm entgleiten, das hat etwas unendlich Rührendes. Rosegger stellt in der Entwicklung der Illusion eine Eingelkerung dar. Während sich sonst um jeden großen Stern kleine Sphären und jedes Genie seine Nachahmer und Nachfolger hat, steht Rosegger isoliert da. Es gab vor ihm keinen, dessen Werdegang und Individualität sich auch nur annähernd mit ihm vergleichen ließe, und auch nach ihm ist keiner in seinen Spuren gebandelt. Es wird wohl auch kaum irgendeinem möglich sein, diesen Dichter seine Art abgularschreit, weil das, was seine Größe ausmacht, jenseits aller technischer Meisterschaft, alles artistischen Könnens liegt; weil in ihm der Mensch und sein Wert in eins zusammenfließen. Der Sozialphilosoph Rosegger wäre unvollständig ohne den Poeten und der Poet ohne den Philosophen; und beide zusammen wären noch immer nicht jener Rosegger, den wir lieben, bewundern und verehren; denn dazu gehört noch vieles und mannigfaltiges, das sich schwer in Worte fassen läßt und das erst in seiner Summe den ganzen großen Menschen Rosegger ausmacht.

Roseggers Religion hieß: Güte und Lebensbejahung, sein Schönheitsideal: Natur. In einem Gedicht, das er vor fünf Jahren in der „Deisterischen Volks-Zeitung“ veröffentlichte, hat er das ergreifend ausgesprochen. Das Gedicht hieß „Deister Wunsch“ und lautet so:

„Noch jenes Bächen, flachbeschwert,  
Das wie ein Alp die Welt umarmt,  
Weiß sie aus Frey den Besten schlag:  
Oh pflanzt es nicht auf meinen Baum,  
Wir pflanzen einen jungen Baum,  
Vielleicht kommt einst ein Bimmermann,  
Der ihn zu einer Wiege fällt,  
Vielleicht kommt eine Mutter, die  
Ein Kindlein in die Wiege legt,  
Das noch einmal in die Wiege erloht  
Und nicht dafür getrennt wird.“

Rosegger ist nicht mehr, sein großes, gürtiges Herz hat zu schlagen aufgehört. Der schöne Gedanke des Gedichtes hat nun seinen tiefen, besonderen Sinn erlangt. **Wolfsaana Wichter.**